



Universität Bielefeld

Fakultät für Soziologie

Forschungsschwerpunkt
Entwicklungssoziologie

Sociology of Development
Research Centre

Universität Bielefeld - Postfach 100131 - 33501 Bielefeld, Germany
Telefon (0521) 106-6943, Fax (0521) 106-2980
<http://www.uni-bielefeld.de/sdrc>, E-Mail: sdrc@uni-bielefeld.de

Working Paper N° 351

**Partizipation, Dezentralisierung und Geschlechterverhältnisse in Mexiko
und Nicaragua**

Lehrforschung Westafrika/ Mittelamerika

Dezentralisierung, Entwicklung, Zivilgesellschaft

Leitung: Prof. Dr. Gudrun Lachenmann und Dipl. Soz. Gilberto Rescher
SoSe 2004 – WiSe 2004/05

Mustafa Aksakal, Lars Eckelmann, Simone Katter,

Martin Koppa, Hartwig Schuck, Serfiraz Vural

Bielefeld 2005
ISSN 0936-3408



Inhalt

1. Einleitung ¹	2
2. Reflexion des methodischen Vorgehens in der Lehrforschung	3
2.1 Feldzugang	3
2.2 Datenerhebung	5
2.3 Rolle im Feld	7
2.4 Probleme allgemeiner Art	9
3. Partizipation und Ausschluss	10
3.1 Kazikile Strukturen auf der lokalen Ebene	11
3.2 Ethnische Identitäten	11
3.3 Partizipation, Wissen und Konflikt	12
4. Partizipation und Geschlechterverhältnisse	17
5. Partizipation und Dezentralisierung	21
Literatur	23

¹ Es handelt sich um die Präsentation im Forschungskolloquium des Forschungsschwerpunkts Entwicklungssoziologie/Sozialanthropologie am 05.01.2005. Der Feldforschungsaufenthalt fand statt vom 01.08. – 10.10.2004, der von Gilberto Rescher bis 17.09.2004 betreut wurde.

1. Einleitung

Das vorliegende Arbeitspapier entstand im Rahmen der Lehrforschungsveranstaltung „Dezentralisierung, Zivilgesellschaft, Entwicklung“ unter der Leitung von Prof. Dr. Gudrun Lachenmann. Für Unterstützung und Betreuung möchten wir uns hiermit herzlich bei ihr bedanken, ebenso bei unserem Betreuer Dipl. Soz. Gilberto Rescher, beim Welthaus Estelí und dem Instituto de Investigaciones Sociales der Universidad Nacional Autónoma de México, insbesondere Prof. Elena Lazos.

Als Schwerpunkt dieser Darstellung haben wir das Thema Partizipation ausgewählt, weil sich dieses als kleinster gemeinsamer Nenner unserer ansonsten extrem unterschiedlich gelagerten Forschungsarbeiten über Mexiko und Nicaragua herauskristallisierte. Diese Unterschiedlichkeiten wiederum schlagen sich in Form verschiedener Perspektiven auf Partizipation bzw. der Wahl verschiedener Themen nieder, die mit Prozessen der Partizipation (bzw. Nichtpartizipation) in Zusammenhang stehen: Ausschlussmechanismen, Geschlechterverhältnisse und Dezentralisierung. Wir verzichten bewusst auf eine theoretisch fundierte Kritik an Partizipationsbegriffen und setzen stattdessen auf die Empirie, welche an sehr vielen Punkten selbst eine solche Hinterfragung/Kritik leistet oder nahe legt.

Fünf von uns haben in Mexiko geforscht, und zwar in den Bundesstaaten Guerrero, Oaxaca, Chihuahua und Chiapas, und eine Person in Nicaragua, in den Regionen Estelí und Matagalpa. Die unterschiedlichen Schwerpunkte, Feldzugänge und Erfahrungen der einzelnen ForscherInnen haben eher bedingt in den verschiedenen Abschnitten dieses Arbeitspapiers ihren Niederschlag gefunden; unsere individuellen Forschungsberichte werden Ende März 2005 fertig gestellt sein.

Die mittels dieses Arbeitspapiers vorliegende, vorläufige Präsentation unserer Forschungsergebnisse kann nur als ein kleiner, beschränkter Einblick in die vielfältigen und komplexen Gesellschaftsstrukturen der beforschten Regionen Mexikos und Nicaraguas verstanden werden. Wenngleich Generalisierungen sich nicht immer vermeiden ließen, liegt es uns doch fern, vorhandene Stereotypen bestärken oder neue produzieren zu wollen. Mit

konstruktiver Kritik bitten wir, sich vertrauensvoll direkt an uns zu wenden (im Folgenden die AutorInnen, von ihnen beforschte Regionen und Kontakt):

Mustafa Aksakal (Chihuahua, Mexiko): musti.a@gmx.de

Lars Eckelmann (Guerrero, Mexiko): taramtata@gmx.de

Simone Katter (Matagalpa und Estelí, Nikaragua): tenesperanza@web.de

Martin Koppa (Oaxaca, Mexiko): martinkoppa@hotmail.com

Hartwig Schuck (Guerrero, Mexiko): extremenoise@web.de

Serfiraz Vural (Chiapas, Mexiko): serfiraz@gmx.de

2. Reflexion des methodischen Vorgehens in der Lehrforschung

Für unsere Forschungsvorhaben haben wir als methodologische Grundlage die *Grounded Theory* (Strauss, 1994) gewählt und zur Datenerhebung haben wir mit unterschiedlichen qualitativen Methoden gearbeitet. Wir haben vor allem teilnehmende Beobachtung, biographische, narrative und Leitfaden-Interviews, Dokumentenanalyse und Fotografie verwendet. Aus Platzgründen werden wir in der nun folgenden Reflexion allerdings nur auf die Erfahrungen mit der Methode Interview eingehen, da wir damit die meisten schwierigen Erfahrungen gemacht haben.

Wir haben einen Schwerpunkt auf eine problematisierende Betrachtung im Umgang mit den Methoden gelegt. Diese kritische Analyse der methodischen Vorgehensweise soll nicht den Eindruck erwecken, dass wir qualitative Methoden als für Forschungszwecke ungeeignet halten. Im Gegenteil, der handlungs-, akteursorientierte und der interpretative Analyseansatz der qualitativen Methoden erscheinen uns als unentbehrlich zum Verständnis und zur Erklärung der sozialen Wirklichkeit. Vielmehr geht es uns bei einer möglichst kritischen Reflexion des methodologischen und methodischen Vorgehens darum, einen methodisch kontrollierten Umgang mit den qualitativen Methoden zu gewährleisten.

2.1 Feldzugang

Bei Forschungsvorhaben im Ausland lassen sich zwei Ebenen des Feldzugangs analysieren, die wir als **Makro- und Mikroebene** des Feldzugangs bezeichnen wollen. Die Makroebene des Feldeinstiegs ist der Feldeinstieg ins Land, denn das ganze Land gehört zum Forschungsfeld hinzu. So beginnt die Forschung also mit dem Ausstieg aus dem Flugzeug. Dieser Feldeinstieg wurde aber von uns nicht so deutlich als Feldeinstieg reflektiert.

Die Feldzugänge auf der Mikroebene wurden von uns allen deutlich wahrgenommen und reflektiert. Auf der Mikroebene war es einfacher das Feld klarer einzugrenzen, wodurch die Feldzugänge auch klarer wurden. Zu den Feldeinstiegen auf der Mikroebene zählen unter anderem Feldzugänge in Städte, Stadtteile, Dörfer, Häuser, Büros, Sitzungen, Tagungen usw. Es gab also während unseres Forschungsaufenthaltes viele kleinere Feldzugänge. Die Feldzugänge auf der Mikroebene wurde auch deshalb stärker wahrgenommen, da einige von uns Probleme beim Eintritt in ihr Forschungsfeld hatten. In einem Fall gab es im Feld Konflikte zwischen unterschiedlichen Gruppen, weshalb zunächst abgeklärt werden musste, ob es ungefährlich war dort zu forschen. In einem anderen Fall war der Forschungsort sehr abgeschieden, was einerseits aus praktischen Gründen den Zugang, aber auch den Umgang mit den Personen im Feld erschwerte, da die Anwesenheit von Fremden (noch dazu AusländerInnen) etwas Ungewöhnliches für sie war.

Eine wichtige Rolle für den Feldeinstieg spielten in all unseren Forschungsvorhaben die lokalen **gate keeper**. Damit sind sowohl die Institutionen und Organisationen gemeint, mit denen wir vor Ort zusammenarbeiteten, aber auch die Familien bei denen wir wohnten und andere Einzelpersonen, die uns begleiteten, für uns übersetzten und als InformantInnen zur Verfügung standen. Es erscheint uns wichtig die Rolle der gate keeper für die Forschung genauer zu betrachten, denn sie beeinflussten die Forschung(-smöglichkeiten) teilweise sehr stark. Drei Dimensionen der Beeinflussung halten wir für besonders relevant:

Die gate keeper beeinflussten die **Neutralität** des Forschers/der Forscherin. D.h. die Wahrnehmung des Forschers von z.B. Ereignissen, Zusammenhängen und Personen wurde durch die Informationen des gate keepers beeinflusst. Aber auch die Wahrnehmung des Forschers/der Forscherin durch andere Personen im Feld wurde durch die gate keeper beeinflusst. Dies lässt sich an einem Beispiel verdeutlichen: In einem unserer

Forschungsvorhaben war das Feld durch einen Konflikt zwischen zwei unterschiedlichen Gruppen gekennzeichnet. Die Zugehörigkeit des gate keepers zu einer der beiden Seiten hatte Einfluss auf die Wahrnehmung der Forscher durch andere Personen im Feld. So war es schwierig für die Forscher mit den Personen der anderen Konfliktpartei in Kontakt zu kommen, denn sie wurden nicht mehr als neutrale, unvoreingenommene Beobachter angesehen.

Dieses Beispiel führt zur nächsten Dimension der Beeinflussung durch die gate keeper, der **unterstellten Zugehörigkeit**. Wir haben in unseren Forschungen häufig festgestellt, dass wir von einigen Personen im Feld mit unseren jeweiligen gate keepern in Verbindung gebracht und als deren Abgesandte, MitarbeiterInnen, HelferInnen und dergleichen betrachtet und dementsprechend behandelt wurden. In manchen Fällen erleichterte uns das den Zugang zu Personen oder Organisationen im Feld. Allerdings erschwerte oder verhinderte diese Assoziationen mit den gate keepern in manchen Fällen auch den Kontakt zu bestimmten Personen oder Personengruppen, z.B. im Fall von Konflikten im Feld.

Ein weiterer zu berücksichtigender Faktor bezüglich der Einflussnahme auf die Forschung durch die gate keeper ist die **Abhängigkeit von Informationen**. Wir mussten uns meistens auf das Urteil und die Einschätzungen der gate keeper verlassen, da wir oft keine eigenen Informationen hatten, um diese in Frage stellen zu können. Es erscheint uns wichtig dies während des Forschungsprozesses immer wieder zu reflektieren, da so die Möglichkeit entsteht die Informationen der gate keeper doch kritisch zu hinterfragen und sich auf die Suche nach alternativen Informationen zu begeben.

2.2 Datenerhebung

Methoden laufen nicht wie im Lehrbuch ab! Obwohl wir das auch schon aus anderen Forschungen und aus den Vorbereitungen in Methodenseminaren wussten, hat es uns bei der Forschung doch teilweise verunsichert und stellte eine Herausforderung für uns dar. Insgesamt konnten wir feststellen, dass ForscherInnen ein großes Maß an Flexibilität und Improvisationsvermögen mitbringen müssen, um die Methoden situationsgerecht einsetzen zu können.

Wir wollen in unserer Reflexion besonders auf die Methode „Interview“ eingehen, da uns an dieser Methode besonders deutlich geworden ist, wie flexibel man sie handhaben muss, um zu verwertbarem Datenmaterial zu gelangen, gerade bei Forschungen im Ausland.

Ein besonders Problem bei Forschungen im Ausland entsteht aufgrund sprachlicher Einschränkungen, das Problem der **erzählgenerierenden Fragen**. Schon im Deutschen macht die Erzählgenerierung häufig Probleme und erfordert oft viele Stunden Arbeit an Formulierungen. In einer Fremdsprache, auch bei sehr guten Sprachkenntnissen, fehlt aber häufig das Gespür für die Nuancen einer Sprache, was die Erzählgenerierung und überhaupt das Ergebnis einer Frage deutlich beeinträchtigen kann. So wurde gerade beim Anhören von aufgezeichneten Interviews im Nachhinein deutlich, dass einige Fragen aufgrund von sprachlich nicht korrekten Formulierungen von den InterviewpartnerInnen falsch verstanden wurden, was uns aber erst beim Anhören auffiel, nicht in der Interviewsituation selbst. Die Vermeidung von W-Fragen bei Nachfragen im Interview gestaltet sich ebenfalls schwierig, da wir bei spontanen Nachfragen häufig auf diese Art von Fragen zurückgriffen, da sie in einer Fremdsprache am einfachsten zu formulieren sind. Dennoch, obwohl wir häufig mit W-Fragen in unseren Interviews arbeiteten, haben wir nicht das Gefühl unbrauchbares Datenmaterial damit generiert zu haben.

Anstatt uns ausschließlich Notizen zu den Interviews zu machen, haben wir alle die meisten unserer Interviews aufgezeichnet. Dies brachte eine weitere Schwierigkeit mit sich, das **Aufnahmegerät**. Durch das Aufnahmegerät wurde die Situation noch formaler, als sie sowieso schon durch eine offizielle Verabredung und die spezielle Kommunikationsstruktur in Interviews (eine Person fragt, die andere muss antworten) war. Das Aufnahmegerät führte dazu, dass einige InterviewpartnerInnen nervös wurden und so entweder darauf bedacht waren, besonders gute Dinge zu sagen oder möglichst wenig. Wir machten die Erfahrung, dass einige Personen besser ohne Aufnahmegerät zu interviewen waren, da sie in weniger formalen Situationen ausführlicher und ungehemmter erzählten. Aber auch auf Seite der ForscherInnen führte das Aufnahmegerät zu problematischen Phänomenen. So kam es bei einzelnen von uns zu einer Fixierung auf das Gerät, was dazu führte, dass sie in informellen Gesprächen nicht die Gelegenheit nutzten spontan nachzufragen, sondern sich diese Fragen für spätere formale Interviews aufbewahren wollten, um die Antworten aufnehmen zu können. Allerdings kamen die gewünschten formalen Interviews dann häufig nicht zustande,

wodurch die Fragen häufig ungestellt blieben.

Auch die **gegenseitige Erwartungen** sowohl des Interviewers/der Interviewerin als auch des Interviewpartners/der Interviewpartnerin hatten einen Einfluss auf das Interview. Wir als ForscherInnen hatten eine bestimmte Vorstellung davon, was wir gerne von unseren InterviewpartnerInnen hören wollten und griffen deshalb hin und wieder zu Suggestivfragen. Aber auch die InterviewpartnerInnen bestimmten häufig durch ihre Erwartungen den Verlauf des Interviews. Denn gemäß ihrer Einschätzung, was der/die ForscherIn hören wolle, erzählten sie „für uns besonders interessante“ Dinge. Gerade Personen, die häufigen Umgang mit z.B. anderen ausländischen ForscherInnen usw. hatten, erweckten den Eindruck, dass sie ein „Programm abspulen“, welches sie für solche Situationen eingeübt hatten. So erzählten besonders BäuerInnen in Nicaragua häufig von der Zeit der Revolution und davon „wie gut“ die Sandinisten waren. Sicherlich war dieses Thema gerade für die BäuerInnen wichtig, da sie z.B. ihr eigenes Land von den Sandinisten erhalten hatten. Allerdings wurde sehr häufig und teilweise penetrant nur von den guten Seiten der Revolution erzählt. Außerdem wirkten die Erzählungen durch die Wortwahl und die Art des Erzählens wie Vorträge, die sie schon oft erzählt hatten und im Laufe der Jahre mit wichtigen Schlagworten, „welche die AusländerInnen, so gerne hören“, versehen und mit passenden Anekdoten ausgeschmückt hatten. Das heißt nicht, dass das Phänomen des „Programm abspulen“ kein Ergebnis oder der Hinweis auf ein schlechtes Interview wäre. Dieses Phänomen ist im Gegenteil als ein interessantes Ergebnis zu betrachten, da es z.B. Aufschluss darüber gibt, welchen Eindruck Fremde von Personen, Institutionen, Organisationen oder Ereignissen usw. bekommen sollen. Des weiteren gibt es wichtige Hinweise darauf, wie im Feld mit Fremden umgegangen wird und sollte deshalb detailliert analysiert, statt als verunglücktes Interview angesehen werden.

Spezielle Erwartungshaltungen seitens der Interviewten ergaben sich in besonderer Weise in Experteninterviews. Die InterviewpartnerInnen waren oft geübter in Interviewsituationen als wir selbst und erwarteten z.B. gewisse Arten von Fragen (mit einem höheren Abstraktionsniveau und konkreter auf ihr Thema als Experte bezogen) und hatten oft eine klarere Vorstellung davon, wie ein Interview ablaufen sollte. So kam es vor, dass sie das Interview dominierten, die Redeführung übernahmen und sich teilweise sogar selbst die Fragen stellten (in Form von rhetorischen Fragen). Diese Dominanz kann einerseits durch die Geübtheit zustande gekommen sein, allerdings könnte auch das Geschlecht etwas damit zutun

gehabt haben. z.B. in der Form, dass gerade männliche Experten den weiblichen Forscherinnen gegenüber die Haltung einnahmen, ihnen erst einmal den Sachverhalt „richtig“ erklären zu müssen, da der Experte die Forscherinnen eventuell als unwissende „junge Mädchen“ betrachtete.

2.3 Rolle im Feld

Uns sind drei wichtige Dimensionen aufgefallen, welche die Rolle im Feld definiert haben: Herkunft, Geschlecht und die gate keeper.

Der Umgang/die Reaktion auf unsere **Herkunft** aus Europa hatte in den unterschiedlichen Forschungsorten unterschiedliche Ausprägungen. Einige von uns haben die Erfahrung gemacht, dass die Anwesenheit von AusländerInnen eher ungewöhnlich war. So wurde in einem Fall dem ausländischen Forscher zunächst mit Skepsis begegnet, auch dadurch bedingt, dass die Kommunikationsmöglichkeiten eingeschränkt waren, da es sich um eine Gegend handelte, in der vorwiegend *indigenas* lebten, die in ihrer eigenen Sprache kommunizierten. In einem anderen Fall wurden den ungewöhnlichen Fremden aber auch mit Interesse begegnet, da sich die Personen aus dem Feld von ihnen erhofften, dass sie ihre Probleme und Anliegen auch in ihren Heimatländern bekannt machen könnten. Andere von uns machten die gegenteilige Erfahrung, nämlich dass Personen und Organisationen im Umgang mit AusländerInnen geübt und erfahren waren. Dies erleichterte teilweise den Zugang zu den Personen, allerdings führte es auch häufig zum oben beschriebenen Phänomen des „Programm Abspulens“, was den Zugang zu manchen Informationen erschwerte. Denn durch die „abgespulten Programme“ kamen wir eher an Informationen, welche die Personen im Feld gerne preisgaben. Sie konnten so von problematischen Fragen zunächst ablenken. So gab es auch Situationen, in denen Fragen gestellt wurden, auf die thematisch gar nicht eingegangen, sondern „das Programm abgespult“ wurde. Ein Grund für das nicht Eingehen auf Fragen könnte sein, dass man sie nicht beantworten wollte. Eine weitere Erklärung könnte sein, dass die im Umgang mit AusländerInnen geübten Personen ohne richtig zu zuhören, vielleicht einfach meinten, dass wir die „üblichen“ Fragen gestellt hatten; oder auch wenn nicht, die Informationen, die sie uns durch das „Programm“ geben würden, die Informationen

seien, die wir „wirklich“ suchten und gebrauchen könnten.

Eine weitere wichtige Dimension für die Rolle im Feld stellte das **Geschlecht** der ForscherInnen dar. Wir machten die Erfahrung, dass es einen geschlechtsspezifischen Umgang im Feld gab. Beispielhaft möchte ich (Simone Katter) aus meinen Erfahrungen berichten: In den Familien, bei denen ich lebte, wurde ich von den Frauen im Haus betreut, und kam mit den Männern nur selten in Kontakt. In einer Familie auf dem Land sagten sie mir, dass sie es so handhaben, dass Besucherinnen von den Frauen im Haus, Besucher von den Männern betreut werden. Obwohl der Sohn der Familie als TouristInnen-Führer ausgebildet war, hat mich die Oma im Haus durch die Kaffeeplantagen und die nähere Umgebung geführt. Des Weiteren war es für mich als Frau auch nicht möglich bei geschlossener Tür (um mehr Ruhe zu haben) ein Interview mit einem Mann zu führen, zumindest nicht aus einer alltäglichen Situation heraus. Der Umgang mit dem anderen Geschlecht war also im Alltag eher eingeschränkt. In offiziellen Situationen, d.h. bei Besuchen oder Interviews mit MitarbeiterInnen einer Organisation, konnte ich diese Einschränkung allerdings nicht feststellen. Hier habe ich im Gegenteil mehr mit Männern zu tun gehabt, da eher Männer die höheren oder offiziellen Position in den unterschiedlichen Organisationen innehatten. In solchen offiziellen Situationen war es auch nicht problematisch bei geschlossener Tür miteinander zu sprechen. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist, dass das Geschlecht der Forscherin/des Forschers Einfluss auf die Themen hatte, die man mit dem jeweils anderen Geschlecht besprechen konnte. Zwar war es z.B. möglich als Mann mit Frauen über frauenspezifische Probleme in der Gesellschaft zu sprechen. Allerdings gab es schon eine zu überwindende Hemmschwelle auf beiden Seiten.

Eine dritte Dimension für die Rolle im Feld bildeten die **gate keeper**. Weiter oben haben wir die Rolle der gate keeper für die Forschung schon ausführlich betrachtet. Hier sei nur noch einmal erwähnt, dass wir teilweise stark mit unseren gate keepern assoziiert wurden und als HelferInnen oder Abgesandte dieser angesehen wurden, was ebenfalls einen Einfluss auf unsere Rolle im Feld hatte.

2.4 Probleme allgemeiner Art

Es gab einige Punkte, die wir als methodisch problematisch an Forschungen im Ausland empfanden. Als wichtigster Punkt sind hier die **Sprachkenntnisse** zu nennen. Wir haben alle festgestellt, dass gute Sprachkenntnisse eine wichtige Voraussetzung für eine Forschung im Ausland sind. Dieser Aspekt sollte nicht vernachlässigt werden. Dennoch, auch bei guten Sprachkenntnissen bleibt es eine Fremdsprache, in der man sich nicht so ausdrücken kann, wie in der eigenen Sprache. Welche methodischen Probleme dies z.B. bei der Methode Interview mit sich bringt, haben wir weiter oben bereits erläutert. Eine weitere Schwierigkeit bezüglich der Sprache entsteht in Ländern, in denen zusätzlich zu der Amtssprache in einigen Regionen des Landes weitere Sprachen z.B. *indigena* Sprachen gesprochen werden. Einige Personen aus unserer Forschungsgruppe haben in Regionen Mexikos geforscht, in denen *indigena* Sprachen gesprochen wurden, was die Kommunikationsmöglichkeiten mit Personen, die kein Spanisch sprachen einschränkte. So waren sie gezwungen mit ÜbersetzerInnen zu arbeiten. Allerdings birgt das Arbeiten mit ÜbersetzerInnen ebenfalls Probleme: Das Geschlecht des Übersetzers/der Übersetzerin spielt eine wichtige Rolle. Genauso wie das Geschlecht des Forschers/der Forscherin Einfluss auf die Forschung hat (s. o.), hat auch das Geschlecht des Übersetzers/der Übersetzerin Auswirkungen auf die Forschung, vielleicht sogar stärker². Des Weiteren ist es wichtig, dass der Übersetzer/die Übersetzerin über eine gewisse Themenkompetenz bezüglich des Forschungsvorhabens verfügt. Denn je nach Kontext können Begriffe eine besondere Bedeutung haben, welche durch eine simple Übersetzung verloren gehen können. Eine eventuelle Parteilichkeit des Übersetzers muss ebenfalls reflektiert werden. Gibt es z.B. Konflikte in einem Forschungsfeld kann die Parteilichkeit des Übersetzers/der Übersetzerin entscheidend sein, nicht nur für den Kontakt zu den Personen der unterschiedlichen Konfliktparteien, sondern auch für die Übersetzung selbst. Ein weiterer Punkt ist die Tatsache, dass der/die ForscherIn der Übersetzung zunächst einmal ausgeliefert ist, d.h. dass er/sie nur schwer überprüfen kann, ob adäquat übersetzt wurde.

Als ein weiteres generelles Problem erschien uns die **Dauer des Forschungsaufenthaltes**. Insgesamt wurde sie von uns als zu kurz wahrgenommen, aus dem Grund, dass es fast unmöglich war eine weitere Forschung in einem anderen Ort zum Vergleich durchzuführen.

² Es könnte sein, dass z.B. eine mexikanische Frau einem deutschen Forscher eher etwas über die Probleme mit ihrem Mann erzählt, als einem mexikanischen Mann, der als Übersetzer für den deutschen Forscher arbeitet. Denn bei dem deutschen Forscher weiß sie, dass er das Land wieder verlassen wird und ist vielleicht deshalb, obwohl er ein Mann ist, offener, als wenn sie mit dem mexikanischen Übersetzer reden müsste.

Zwar ist ein Vergleich nicht unbedingt notwendig. Allerdings hätte es die Reichweite der Interpretation erweitert.

Als letzten Punkt möchten wir auf das **Verhältnis von Theorie und Praxis** eingehen. Es fiel uns in mancherlei Hinsicht doch schwer beides in Einklang zu bringen, d.h. z.B. die in der Vorbereitung auf die Forschung ausgearbeiteten Forschungsfragen zu operationalisieren. So entstand bei einigen Mitgliedern unserer Forschungsgruppe der Eindruck, dass unsere theoretischen Konzepte nur schwer in die vorgefundene Realität übertragen werden konnten bzw. nichts mit der Realität zu tun hatten. Auch wenn es zum Prozess der qualitativen Forschung dazugehört (bzw. dazugehören kann), dass sich die Forschungsfrage im Verlauf der Forschung verändert, weil man sie an die vorgefundene Realität anpasst, kann dieser Prozess sehr verunsichernd sein. Allerdings ist es uns trotz anfänglicher Verunsicherungen gelungen flexibel zu reagieren und die Forschungsfragen an die Umstände anzupassen.

3. Partizipation und Ausschluss

Der folgende Teil soll ein Hauptaugenmerk auf verschiedenen Ausschlussmechanismen die wir während unserer Forschungen beobachten konnten liegen. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass „Ausschluss“ nicht als einseitiger Akt verstanden werden kann, der passiv ertragen wird, sondern immer in einem Spannungsfeld zwischen „Ausschluss“ und „Verweigerung“ zu verorten ist. Ein Beispiel hierfür sind die autonomen Bewegungen, die zumindest in drei unserer Forschungen eine wichtige Rolle spielen, die die Partizipation an staatlichen Strukturen grundsätzlich verweigern, andererseits aber sicher auch eine Reaktion auf den tendenziellen Ausschluss aus diesen Strukturen darstellen. Ein anderer Aspekt sind die Ausschlussmechanismen, die erst durch diese Bewegungen und den von ihnen geschaffenen Strukturen produziert werden.

Im Folgenden sollen nun einige dieser Ausschlussmechanismen dargestellt werden.

3.1 Kazikile Strukturen auf der lokalen Ebene

Eine wichtige Basis der Strukturierung von Partizipation und Exklusion auf der lokalen Ebene an vielen Orten in Guerrero und anderen Regionen Mexikos ist der so genannte *Caciquismo* (Kazikentum). Dieser lässt sich definieren als eine Konfiguration sozialer Praxis, die gekennzeichnet ist durch eine autoritäre, willkürliche Herrschaftsausübung mittels familialer und klientelistischer Beziehungen. Damit einhergeht, dass formelle Institutionen in hohem Maße von informellen Beziehungen bestimmt bzw. instrumentalisiert werden. Ebenso kommt es im kazikilen Szenario aber auch zu einer Restrukturierung und/oder zu Spaltungen vorhandener familialer und klientelistischer Netzwerke bzw. informeller Beziehungen durch den Einfluss der politischen Sphäre bzw. politischer Machtverhältnisse und Spaltungen. Außerdem haben lokale KazikInnen in aller Regel enge Beziehungen nach "außen" bzw. nach "oben", die ihre Herrschaft absichern. In dem von Lars Eckelmann und Hartwig Schuck beforschten Landkreis in Südguerrero sind die jeweils herrschenden Cliques bisher immer eng mit den Strukturen der ehemaligen Staatspartei PRI (Partei der institutionalisierten Revolution) verbunden gewesen. Von Angehörigen der lokalen sozialen Bewegung werden ihnen unter anderem Korruption, der Kauf von Wahlstimmen, der Missbrauch bundesstaatlicher oder föderaler Programme zu politischen Zwecken und die Inhaftierung oder Ermordung politischer GegnerInnen vorgeworfen.

3.2 Partizipation und ethnische Identität

Bei einigen unserer Forschungen, vor allem in Mexiko stellte sich heraus, dass die ethnische Identität eine wichtige Rolle bei der Partizipation an lokalen sozialen Prozessen spielt.

Schon lange ein Thema ist sie bei der Partizipation Indigener an staatlichen Strukturen, wo, aufgrund von Wissen, sozialem Status, aber auch diversen Rassismen gegenüber Indigenen in der mexikanischen Gesellschaft, erhebliche Mängel zu konstatieren sind (wobei sich die Frage stellt, inwiefern dieser vordergründig über die Kategorie „race“ vermittelte Ausschluss nicht doch letztendlich auf soziale Kategorien zurückzuführen ist).

Eine neue Dimension bekommt das Thema durch das verstärkte auftreten indigener Bewegungen seit den 90er Jahren und einem damit einhergehenden *reindigenismo*, einem stärkeren und positiveren Bezug auf indigene Identität und Tradition in der mexikanischen Gesellschaft. In Ortschaften wo indigene Bewegungen besonders stark sind und zum Teil eigene, zu den staatlichen parallele, Strukturen aufgebaut haben, stellt sich die Frage nach Partizipationsmöglichkeiten an der Bewegung und deren Strukturen selber. Sich selbst zumindest z.T. ethnisch definierende Bewegungen, wie sie bei zwei unserer Untersuchungen anzutreffen waren, bieten wenig Anschlussmöglichkeiten für nicht-indigene oder einer anderen Ethnie zugehörige Mitglieder der jeweiligen Gemeinden.

Den wichtigsten Ausschlussmechanismus stellt sicherlich die Sprache dar, da die Kommunikation innerhalb der Bewegungen zumeist in der jeweiligen indigenen Sprache stattfindet, es wird also plötzlich zum Nachteil „nur“ spanisch zu sprechen.

Auch spielen Status- und Interessenszuschreibungen eine wichtige Rolle, so wird den, spanischsprachigen, Mestizos tendenziell unterstellt einen besseren sozialen Status innezuhalten und dadurch kein Interesse an sozialen Veränderungen zu haben, was zum Teil sicher zutrifft - zum Teil aber eben auch nicht. Auch ist die Kategorie „indigen“ zu problematisieren, denn es ist durchaus nicht immer eindeutig, wer als Indigener wahrgenommen wird, so war z.B. zu beobachten, dass Menschen die aus dem Dorf stammten aber längere Zeit in der Stadt oder woanders verbracht haben nicht mehr als „wirkliche“ Indigene betrachtet wurden.

Bei allen Problemen, die hier nur kurz und sehr einseitig angerissen werden konnten, die das Erstarken indigener Bewegungen mit sich bringt, sollte nicht vergessen werden, dass diese „Parallelstrukturen“ nicht zuletzt eine Reaktion auf den Ausschluss weit größerer Bevölkerungsteile aus den staatlichen Strukturen darstellen und vielen Menschen eine Partizipation, im Sinne von Mitbestimmung, an gesellschaftlichen Prozessen erst ermöglichen.

3.3 Partizipation, Wissen und Konflikt

Im folgenden Kapitel werden wir drei Beispiele anführen für Ausschlussmechanismen

bezüglich der zivilgesellschaftlichen Partizipation (hier insbesondere) an staatlichen Umwelt- und Ressourcenschutz- Programmen, nämlich (a) die finanzielle Situation der Akteure, (b) das Landrecht und (c) ein verwaltungstechnisches Problem. Ferner wird Wissen als übergreifender Ausschlussmechanismus in Zusammenhang mit Konflikten diskutiert.

Bei der Analyse der Aushandlungsprozesse regionaler Entwicklungsprojekte zwischen einerseits den lokalen Kooperativen (Bauernkooperativen in Nicaragua/Umweltschutzkooperativen in Mexiko) sowie beteiligten NGOs und andererseits den staatlichen Vertretern (v.a. Mitarbeitern des mexikanischen, dezentralisierten Umweltschutzministeriums SEMARNAT), konnten wir feststellen, dass von einer als Anspruch formulierten Partizipation im Sinne einer (nicht nur repräsentativ) demokratischen Beteiligung DER Zivilgesellschaft an der Konzeptualisierung lokaler Entwicklung nicht gesprochen werden kann. Wie wir feststellen konnten, ist die Partizipation in den Kooperativen, wobei die Mitgliedschaft in einer Kooperative selbst eine Voraussetzung der Teilnahme an den Aushandlungsprozessen mit dem Staat darstellt, auf nur bestimmte Gruppen beschränkt; der Zugang zu den dezentralisierungsbedingten „neuen“ Partizipationsmöglichkeiten über den Beitritt in eine Kooperative, ist einem relativ kleinem Teil der Bevölkerung gewährt.

Die finanzielle Situation der Bevölkerung

Die Partizipation in der Kooperative ist eng gebunden an den sozialen und finanziellen Status der Akteure.

Die Kooperativenmitglieder werden für ihre Arbeiten (Wiederaufforstung/Tierschutz etc.) kaum bezahlt. Der Verdienst des Koopervativenvorstands liegt deutlich unter dem eines lokalen Fischers, was die Kooperativenarbeit eher unattraktiv macht. Dies ist ein sehr relevanter Aspekt angesichts der Tatsache, dass – abgesehen davon, dass die Menschen ihren regulären Arbeiten nachgehen müssen – die Municipios (Gemeindeverwaltungen) kurzfristige Gelegenheitsarbeiten (wie Aufräumarbeiten im Dorf) für die Bevölkerung anbieten und diese Arbeiten durchaus gut bezahlt werden. Wer also zusätzlich verdienen möchte, dem

erscheinen die Gelegenheitsarbeiten der Gemeindeverwaltung wesentlich attraktiver als die Kooperativenarbeit, also die Zusammenarbeit mit dem Umweltministerium. Da es zwischen den Gemeindeverwaltungen und dem seit der Dezentralisierung auf lokaler Ebene arbeitenden Umweltschutzministerium keine Absprachen bezüglich der regionalen Aktivitäten gibt und oft gar Rivalitäten zwischen den beiden Institutionen zu beobachten waren, wird die Arbeit mit der Bevölkerung für beide erschwert. Jedenfalls erscheint das Angebot der unbezahlten Arbeit für das Umweltschutzministerium der Bevölkerung zunächst als absurd. Den Umweltschutz, der aus der lokalen Perspektive einen eher abstrakten Wert darstellt, muss man sich leisten können und wollen, um Opfer etwa in Form von investierter Zeit bringen zu können.

Das Landrecht

Wir konnten – trotz der oben beschriebenen Schwierigkeit – eine zivilgesellschaftliche Mobilisierung beobachten in Form etwa von Kooperativengründungen. Interessanterweise, haben wir feststellen können, dass die in den Kooperativen Aktiven, zumeist mittleren oder gar unteren sozialen Schichten angehören, also keinen hohen Status in den Gemeinden genießen. Wer Fischer ist und ein eigenes Boot besitzt, darüber hinaus noch über eine Palmera, also ein Stück Land verfügt, „sorgt sich weniger um die Zukunft“ als der weniger abgesicherte Teil der Bevölkerung; die Landlosen.

Wir wurden diesbezüglich auf einen manifesten Grundkonflikt zwischen Nativos „Einheimischen“ und den in die Gemeinden (zumeist aus städtischer Umgebung) Migrierten aufmerksam. So sind es gerade die Hinzugezogenen, die kein eigenes Land besitzen. Ferner sind sie es, die nie in den lokalen Fischerkooperativen organisiert gewesen sind. Es handelt sich um eine sozial marginalisierte Bevölkerungsgruppe, die sich durch eine besondere Herangehensweise an „Zukunftsprojekte“ auszeichnet, um ihre Existenz in der Gemeinde langfristig abzusichern. Für diejenigen, die ihre Zukunft abgesichert sahen bzw. sehen, war der Eintritt in die Kooperative (zumindest zur Zeit ihrer Gründung) uninteressant.

Partizipation – eine verwaltungstechnische Herausforderung

Wie dargestellt, bildet die Mitgliedschaft in einer Kooperative eine Voraussetzung des Zugangs zur politischen Ebene für die Bevölkerung.

Das Umweltschutzministerium, das mit den lokalen zumeist ökotouristischen Kooperativen zusammenarbeitet und deren Gründung als Konsequenz der verstärkten lokalen Initiative des Ministeriums gesehen werden muss, verlangt eine administrativ geregelte und abgesicherte Mitgliedschaft aller Beteiligten. Konkret wird von allen an einem Eintritt in die Kooperative Interessierten als Bedingung ein Ausweis eine Geburtsurkunde und ein gültiger Personalausweis verlangt. Etwa die Hälfte der Bevölkerung und insbesondere die Einheimischen (aufgrund des fehlenden Migrationshintergrunds) verfügen aufgrund der hohen zeitlichen wie finanziellen Anschaffungskosten – die Anschaffung ist gebunden an mehrere Reisen in die Hauptstadt des Bundeslandes – und darüber hinaus aufgrund eines mangelnden Wissens über den Vorgang einer solchen Dokumentenbeschaffung über keine dieser verlangten Dokumente. Diese Voraussetzung bzw. eine fehlende aber notwendige Informationspolitik des Ministeriums verhindert folglich die Partizipation einer großen Bevölkerungsgruppe.

Wissen und Konflikt

Wie wir festgestellt haben, hat die mangelnde Fokussierung auf einen demokratischen Verlauf der Entwicklung der Beziehung zwischen Staat und Gesellschaft die Verschärfung bestehender sowie darüber hinaus die Erzeugung neuer Konflikte in den Gemeinden zur Folge; es werden zum Teil neue Fronten zwischen partizipierender und nicht partizipierender Bevölkerung aufgebaut.

Besonders markant ist die starke Konzentration des Ministeriums auf die Zusammenarbeit mit den selbst initiierten ökotouristischen Kooperativen und die Marginalisierung bereits bestehender lokaler zivilgesellschaftlicher Organisationen, etwa der lokalen Fischerkooperativen. Alle „positiven“ Aktivitäten des Ministeriums (Workshops, Investitionen) sind auf die „eigenen“ Kooperativen ausgerichtet. Alle der „ökotouristischen Vision“ zuwider laufenden Aktivitäten (Fischerei) werden aufs Schärfste verfolgt und die

Organisationen (Fischerkooperativen) in ihren Erwerbsmöglichkeiten beschnitten. So limitiert das Ministerium seit der Aufnahme der Arbeit auf lokaler Ebene die Fischer in ihren Erwerbsmöglichkeiten.

Die Idee des Ökotourismus gilt als DIE neue Zauberformel für die Region. Dabei handelt es sich nicht um ein zwischen Ministerium und Zivilgesellschaft erarbeitetes Konzept – so ist es nicht unbedingt aus den Bedürfnissen und Vorstellungen der lokalen Bevölkerung hervorgegangen – sondern um ein nationales Großkonzept, das über die lokal präsenten „Agenten“ des Ministeriums in die einzelnen Gemeinden getragen werden soll. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Bevölkerung über kein Wissen verfügt, nämlich einerseits über die Bedürfnisse der Touristen und andererseits über keine Fähigkeiten, auf die zukünftigen Herausforderungen (Tourismus) angemessen zu reagieren (Hotelverwaltung etc.). Diese Fähigkeiten werden den Kooperativenmitgliedern auf zahlreichen Workshops „vermittelt“. Der Großteil der Gemeinde ist von diesen Aktivitäten ausgeschlossen. Insofern wird der Zugang zu aktuell relevantem und – im Hinblick auf das Ökotourismuskonzept – zu immer bedeutender werdendem Wissen versperrt.

Wegen dem autoritären Status des Umweltschutzministeriums (als Staatsorgan) gibt es so gut wie keine Auflehnung gegen dieses, wohl aber gegen die Kooperative, die von der ausgeschlossenen Bevölkerung mit lebensbedrohlichen Aktionen gegen ihre Mitglieder bekämpft wird. Das bedeutet, dass die konfliktgeladene Beziehung zwischen staatlichem Akteur und Zivilgesellschaft gemeindeintern, d.h. auf der Gemeindeebene ausgetragen wird. Dies geschieht zum einen wegen der symbolhaften Rolle der Kooperative als Kollaborateur des die Bevölkerung kontrollierenden (beispielsweise die Fischer in ihren Erwerbsmöglichkeiten limitierenden) Staates und verweist darüber hinaus auf – wie dargestellt – gemeindeinterne Differenzen, die durch die staatliche Intervention verstärkt werden. Über die Verstärkung genannter Diskontinuitäten – bedingt etwa durch die Verschärfung von Wissenskonflikten – kann durchaus von sozialstrukturellen Verschiebungen als Konsequenz der „neuen Zusammenarbeit“ zwischen Staat und Gesellschaft gesprochen werden, als Dynamik der Interaktion, die selbst emergente Strukturen (im Giddensschen Sinne) hervorbringt und die neue Formen und Kriterien der

Marginalisierung bestimmter Gruppen produziert.

Seitens der Bevölkerung wird die Kooperative mittlerweile als die „neue Elite“ wahrgenommen. Die staatlichen Investitionen etwa in kleine Hotelanlagen, von denen sich die Kooperativenmitglieder in Zukunft eine bezahlte Arbeit versprechen, die zahlreichen Workshops, auf denen die Kinder der Kooperativenmitglieder mit dem Computer umzugehen lernen, steigern noch das Interesse der übrigen Bevölkerung, denen der Eintritt in die Kooperative mittlerweile verwehrt wird.

Ein weiterer Aspekt bezüglich des Wissens als Ausschlussmechanismus ist die Wissensstrukturierung innerhalb der Kooperativen. In Mexiko wie auch in Nicaragua konnten wir beobachten, dass es große Wissensdiskontinuitäten zwischen der Bevölkerung und den altbewährten „líderes“ und Kaziken gerade auch bezüglich neuer, durch Dezentralisierung entstandener, Partizipationsmöglichkeiten gibt, d.h. auch bezüglich neuer Spielräume der politischen Mitgestaltung.

Ähnliches kann man über Strukturierungsmuster innerhalb der Kooperativen sagen. Hier sind es die Vorstände der neuen Kooperativen, die seitens des Ministeriums dazu angeregt werden, Netzwerke mit den Kooperativenvorständen anderer Gemeinden zu schaffen und dabei organisatorisch wie finanziell unterstützt werden. Darüber hinaus werden explizit nur die Vorstände der Kooperativen zu einem großen Teil der Workshops eingeladen. Welches Wissen tatsächlich zu den Kooperativenmitgliedern durchsickert, entscheidet folglich meistens der Vorstand, der wie wir beobachten konnten, oft nicht das Interesse an einer intensiven Informationspolitik verfolgt.

Wie aus unseren Ergebnissen ersichtlich ist der gängige Partizipationsbegriff inhaltsleer. Ein solcher Begriff, der eine (entwicklungs-) politische Strategie ausdrückt, ist nichts sagend, so lange er nicht kontextualisiert wird. Da ein solcher sich immer auf eine Interaktion bezieht, ist er vor dem Hintergrund eines Spannungsverhältnisses zu betrachten zwischen sozialen Akteuren und somit zwischen Handlungsrationaltäten. Es muss daher jeweils aus der Perspektive der verschiedenen Akteure die Frage gestellt werden; wessen Partizipation und

wozu? Ferner muss das Spannungsverhältnis als Arena verstanden werden, in der es um die Strukturierung des Sozialen geht, folglich immer - wie wir dargestellt haben - um die Etablierung von (neuen?) Macht- und Herrschaftsstrukturen.

4. Partizipation und Geschlechterverhältnisse

Einigkeit herrscht in unserer Forschungsgruppe darin, dass in Bezug auf Geschlechterstrukturen die Unterschiede zwischen Stadt und Land, aber auch von Dorf zu Dorf, zwischen verschiedenen sozialen Gruppen und – nicht zuletzt – je nach ForscherIn beträchtlich waren. Dennoch konnten wir einige unserer Meinung nach grundlegende Tendenzen herausarbeiten.

Geschlechterdiskurse des (ländlichen) Alltags

Wir fanden – vor allem in den (ländlichen) Regionen, die im engeren Sinne unser Forschungsfeld bildeten – in Gesprächen, Interviews, öffentlichen Medien und Alltagsbeobachtungen starke binäre Geschlechterzuschreibungen bzw. -stereotypen. Dabei wird „die Frau“ – Geschlechterbezeichnungen werden in Mexiko, wie auch Berufsbezeichnungen und Ähnliches, meist in der Einzahl gebraucht – in der Regel in Verbindung zum Haus bzw. zur Hausarbeit gesetzt; und sie ist meist, explizit oder implizit, Mutter, Ehefrau, Hüterin der Familie und der Tradition sowie Kunsthandwerkerin (bzw. Weberin). „Der Mann“ ist dagegen – innerhalb dieser alltäglichen Geschlechterdiskurse – Familienernährer (in dem Sinne, dass sein Lohn die ökonomische Basis des Lebens und Überlebens der Familie garantiert oder garantieren sollte), Experte, Beschützer, Haushaltsvorstand, Bauer. Des Weiteres gibt es teilweise konträre Versionen: Beispielsweise wird „der Mann“ häufig auch als betrunkenener, verantwortungsloser Ehemann/Vater präsentiert, der das Geld der Familie verschwende. Die immanenten Widersprüche bzw.

Widersprüche untereinander zwischen verschiedenen Diskursen über Männer und Frauen werden ergänzt durch Widersprüche zwischen Diskursen einerseits und gesellschaftlichen oder sozialen „Realitäten“ andererseits,³ deren Reflexion unerlässlich ist, um anstelle einer bloßen Beschreibung von Geschlechterbildern eine Analyse von Geschlechterverhältnissen zu leisten. Mögliche Ansatzpunkte für eine solche Analyse versuchen wir im Folgenden zu benennen.

Geschlechterstrukturierung sozialer Wirklichkeiten

Verbindungen zwischen Geschlecht einerseits und Räumen und Tätigkeiten andererseits finden sich nicht nur in dem, was über Frauen und Männer gesprochen oder geschrieben wird, sondern sind auch im Alltag in Form einer tendenziellen, geschlechtsspezifischen Aufteilung von Räumen und Tätigkeiten beobachtbar. So scheinen Weberei und Hausarbeit zumindest in Guerrero hauptsächlich Frauen vorbehalten zu sein; und wenn Frauen auf dem Feld arbeiten, wird betont, dass sie dort vor allem „ihrem Ehemann helfen“. Komplizierter ist die Machtfrage: Obwohl Themen wie Heirat und Kinder diskursiv viel stärker mit Frauen als mit Männern verknüpft werden, werden Entscheidungen in diesen Bereichen in der Regel letztlich von Männern getroffen. Die mangelnde Entscheidungsfreiheit von Frauen über Mutterschaft und Heirat wurde, vor allem in Chiapas, wird von in Dörfern lebenden Frauen und von Frauen- und Menschenrechtsorganisationen häufig als Problem benannt. Auf welche Art allerdings Frauen zumindest in einigen Fällen ihr Wissen und ihre Autorität in gewissen Bereichen nutzen können, um diese Entscheidungen beeinflussen zu können, ist sehr schwer zu beurteilen.

Frauen haben relativ oft Zugang zum Markt (fahren z.B. in die nächste - oder die nächste große – Stadt, um dort landwirtschaftliche Produkte, Backwerk oder selbstgewebte Kleidung zu verkaufen) bzw. arbeiten in Kooperativen. Und immer häufiger verdienen Frauen mehr Geld als ihr Ehemann – z.B. durch Kooperativenarbeit und/oder durch den Erhalt von Mitteln aus Entwicklungsprogrammen. Wie häufig diese Fälle sind, wird sehr schwer zu ermitteln sein.

³ Wir sind uns bewusst, dass die Unterscheidung Diskurs/Realität eine problematische ist, halten sie hier jedoch für wichtig. Wenngleich Diskurse und (soziale) Realitäten untrennbar mittels gegenseitiger Produktionsprozesse

In beiden Ländern gibt es immer mehr allein erziehende Frauen. Eine Erosion der Eheinstitution ist in Nicaragua zumindest offensichtlicher als in Mexiko, was auch mit dem offenbar unterschiedlich starken Einfluss der Kirche zusammenhängen könnte.

Es findet eine zunehmende soziale Differenzierung zwischen Frauen statt: etwa aufgrund unterschiedlicher Nationalität, Klassen- und ethnischer Zugehörigkeit, Stadt/Land-Ungleichheiten. (Z.B. stellen erfolgreiche – auch feministische – Mittelschichtsfrauen Frauen aus den unteren sozialen Schichten als Putzkräfte ein.)

Geschlechterpolitik als Förderung „der“ Frau

Ein expliziter Diskurs über „Geschlecht“ (*género*) ist in Nicaragua viel häufiger anzutreffen als in Mexiko. In Mexiko wird eher über „die Frau“ (*la mujer*) gesprochen. In der Praxis geht es jedoch in beiden Fällen um eine Förderung von Frauen – in welchem Sinne, dürfte im Folgenden noch klarer werden.

Der mexikanische Staat hat inzwischen zahlreiche Institutionen und Programme zur Frauenförderung eingerichtet bzw. Genderaspekte bei der Strukturierung von Entwicklungs- und Armutsbekämpfungsprogrammen berücksichtigt. Bei der Alphabetisierung und Ausbildung scheinen sich hier Erfolge abzuzeichnen. Allerdings arbeiten die Programme teilweise sehr autoritär und paternalistisch, und die Förderung von Frauen wird in hohem Maße von deren Funktionen als Mutter, Ehe- und Hausfrau (siehe auch die Zuschreibungen im Abschnitt über Geschlechterdiskurse weiter oben) abhängig gemacht, bzw. Frauenrechte werden hauptsächlich mit Hilfe dieser Funktionen begründet. Hier stellen sich verschiedene Fragen (die hier wirklich als Fragen und nicht als Antworten gemeint sind): Trägt eine solche Politik wirklich zum Abbau von Ungleichheiten oder eher zur Reproduktion binärer Strukturen bei? Werden Frauen als Ressource (bestenfalls) für die Lösung gesellschaftlicher Probleme instrumentalisiert? (Dass z.B. Mittel aus dem Armutsbekämpfungsprogramm *Oportunidades* an Frauen und nicht an Männer ausgezahlt werden, wird häufig damit begründet, dass viele Männer das Geld sowieso nur für Alkohol ausgeben würden.) Ist *Empowerment* mit paternalistischen Mitteln zu erreichen? (Um *Oportunidades*-Mittel zu bekommen, *müssen*

miteinander verwoben sind, so sind sie doch niemals deckungsgleich.

Frauen z.B. unter anderem zu festgelegten Terminen zu Informationsgesprächen über Gesundheitsfragen erscheinen.) Und was ist mit kinderlosen, lesbischen, unverheirateten Frauen, die normalerweise unerwähnt und unsichtbar bleiben?

Außerdem sind zumindest die meisten der Programme und Institutionen selber eindeutig männerdominiert, wenngleich viele Frauen dort beschäftigt sind; Machtverhältnisse werden, wenn überhaupt, nur in Bezug auf die Familien problematisiert und dabei in der Regel aus der ökonomischen Benachteiligung von Frauen abgeleitet. Wo die „Partizipation“ von Frauen gefördert werden soll, lohnt es sich, den Partizipationsbegriff kritisch zu untersuchen – z.B. wenn vom Umweltschutzministerium zahlreiche Workshops, auch zu Geschlechterfragen, für Kooperativen veranstaltet werden, zu denen jedoch nur die Vorsitzenden der Kooperativen eingeladen werden, so dass für gewöhnlich überhaupt keine Frauen teilnehmen können.

Staatliche Institutionen

Dementsprechend bleiben die *Geschlechterverhältnisse* in vielen anderen staatlichen Institutionen, die nicht explizit der Frauenförderung verpflichtet sind (wie z.B. Polizei oder Rechtsprechung), zumindest in einigen Bundesstaaten von solchen Politiken offenbar nahezu unberührt – wahrscheinlich ein klassischer Fall mangelnder Kohärenz genderbezogener Entwicklungspolitik. Kampagnen gegen häusliche Gewalt appellieren an den Anstand von Ehemännern oder betrachten mangelndes Wissen oder mangelnde Initiative der Frauen als Ursache für die Nichtanzeige häuslicher Gewaltakte, weniger jedoch die Verfasstheit staatlicher Organisationen wie der Polizei. Dabei macht gerade diese die Anzeige einer Vergewaltigung – so wurde es von einer Betroffenen und von MitarbeiterInnen verschiedener Menschenrechtsorganisationen beschrieben – zumindest in Guerrero zu einem regelrechten Spießbrutenlauf, ohne dass es ernsthafte Hoffnungen auf eine Verurteilung von Tätern oder irgendeine Form von Entschädigung gäbe.

Soziale Bewegungen

Ähnliche Tendenzen wie in den staatlichen Institutionen finden sich auch in den sozialen

Bewegungen. Dies zeigt sich z.B. in der ausgeprägten Unterrepräsentiertheit von Frauen in Machtpositionen, aber auch im Umgang z.B. der zapatistischen Bewegung mit sexualisierter Gewalt innerhalb der Gemeinden. Dementsprechend kam und kommt es in Chiapas zu Spaltungen zwischen Frauenorganisationen und zapatistischer Bewegung. In Teilen der zapatistischen Bewegung wird Feminismus offenbar als Kolonisierungsversuch durch angeblich nicht oder nicht mehr indigene „Frauen aus der Stadt“ angesehen. Hinzu kommt als spezifische Problematik bei einigen indigenen Bewegungen der häufige, meist vage Bezug auf überlieferte Sitten und Bräuche.

Handlungsspielräume und Chancen zum Empowerment

Handlungsspielräume, die Aneignung neuer Fähigkeiten und Chancen zu ökonomischer Verbesserung und Machtgewinn ergeben sich für einige Frauen gerade aus der starken geschlechterspezifischen Strukturierung von Räumen und Tätigkeiten: So führt z.B. die Organisation von Weberinnen in Kooperativen häufig dazu, dass Frauen sich Fähigkeiten (etwa in den Bereichen Rechnungswesen, Computerkenntnisse usw.) aneignen, die den Rahmen der als frauentypisch definierten Tätigkeiten überschreiten und ihnen neue Möglichkeiten eröffnen. Auch räumliche Grenzen können so des Öfteren überschritten/verschoben werden; beispielsweise wenn Frauen im Rahmen ihrer Kooperativentätigkeit viel Zeit in der Stadt verbringen und – in manchen Fällen – sogar beschließen, dort zu bleiben.

5. Partizipation und Dezentralisierung

Partizipation und Dezentralisierung sind zwei Konzepte, welche in der Entwicklungspolitik und Entwicklungssoziologie an Relevanz gewonnen haben. Beide scheinen sich gut zu ergänzen. Auch der theoretische Schwerpunkt unserer Lehrforschung basierte überwiegend auf diesen beiden Konzepten.

Zu Beginn unserer Lehrforschung gewannen wir den Eindruck, dass Dezentralisierung zu mehr Partizipation auf der lokalen Ebene führen und lokale Demokratien fördern könnte (z.B. die Partizipation an politischen Prozessen, die zu einer intensiveren Interaktion zwischen zivilgesellschaftlichen Akteuren und staatlichen Institutionen führen könnte).

Die Daten, die wir in Nicaragua und verschiedenen Teilen Mexikos gesammelt haben, präsentieren uns jedoch ein anderes Bild⁴, als wir vorher angenommen hatten:

Im Falle von Nicaragua kann gesagt werden, dass Dezentralisierungsprozesse zwar starke Partizipationsdiskurse **auch** auf lokaler Ebene beinhalten, in der Praxis jedoch mangelhaft umgesetzt werden. So war zu beobachten, dass verstärkte Partizipationsangebote auf lokaler Ebene nicht automatisch zu einem Zugewinn an Gestaltungsmacht von vorher Ausgeschlossenen führen. Vielmehr könnte gesagt werden, dass sich dort Partizipation als ein „Abnicken“ staatlich vorgegebener Zielvorstellungen darstellt.

In Mexiko wurde uns zumindest in zwei Regionen das Bild vermittelt, dass staatliche Dezentralisierungsmaßnahmen nur selten die lokale Ebene erreichen. (Chihuahua und Guerrero). Dadurch, dass Dezentralisierung oftmals als Übertragung der Zentralstaatsmacht, vor allem im Bereich der Bildung und Gesundheit, auf die bundesstaatliche Ebene verstanden und umgesetzt wird, erreicht sie die lokale Ebene oft nicht.

Andererseits konnten wir „Dezentralisierungsprozesse von unten“ beobachten. Diese Form von Dezentralisierung fanden wir jedoch vermehrt in Regionen wieder, wo sich bereits Autonomiebewegungen und/oder Selbstverwaltungsprozesse in der Durchsetzungsphase befanden.

Diese Formen von Dezentralisierung zeigen sich oft als Aufbau eigenständiger Strukturen, parallel und in Opposition zu den staatlichen.

⁴ Zu erwähnen ist, dass die Interpretation und Analyse unserer Forschungsergebnisse zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Workingpapers noch nicht beendet waren.

Eine Gefahr von Dezentralisierungsprozessen ergibt sich dadurch, dass die Positionen lokaler Eliten durch diese Prozesse verstärkt und verfestigt wurden. Eine Okkupation der politischen Machtstrukturen durch lokale Eliten führt dann zu einer Minimierung der Partizipationschancen der lokalen, oft indigenen, Bevölkerung und zu einer Maximierung der sozialen Ungleichheit.

Die staatliche Förderung von Zusammenschlüssen in ländlichen Gebieten, stellen einen weiteren Aspekt von Dezentralisierung dar. Dies kann der Fall sein, wenn bestimmte Regionen zu Naturschutzgebieten (Nationalparks oder Reservoirs) erklärt werden und die regionale Bevölkerung dazu aufgefordert wird, sich in Kooperativen zu organisieren um eigene regionale Entwicklungskonzepte zu entwickeln und zu formulieren. Jedoch weisen unsere Untersuchungsergebnisse darauf hin, dass auch in diesen Prozessen neue marginalisierte Akteure kreiert oder bereits exkludierte Personen in einem höheren Masse ausgeschlossen als vorher.

Somit kann gesagt werden, dass Dezentralisierung und Partizipation sich keineswegs ergänzen müssen. Sie können Partizipationsmöglichkeiten auch erschweren oder sogar begrenzen. Wir finden also dezentrale Strukturen wieder, jedoch werden diese Strukturen sehr fassettenreich präsentiert, repräsentiert, fokussiert und verwirklicht. Dezentralisierung bleibt meistens eine leere Worthülse, wenn nicht ihre spezifischen lokalen Aushandlungsprozesse berücksichtigt werden.

Literatur

- Boris, Dieter; Sterr, Albert (2002): FOXtrott in Mexiko. Demokratisierung oder Neopopulismus, Köln: Neuer ISP-Verlag
- Braun, Joachim von; Grote, Ulrike (2000): Does Decentralization Serve the Poor? Discussion Papers on Development Policy. Bonn: ZEF (Center for Development Research), University of Bonn
- Burchardt, Hans-Jürgen (2001): Dezentralisierung und *local governance*. Empirische Befunde und neue theoretische Anforderungen, S. 329-351 in: Journal für Entwicklungspolitik Nr. 3-4
- Cooke, Bill; Kothari, Uma (2002). The Case for Participation as Tyranny, S. 1-15 in: Dies.: Participation: The New Tyranny?, London/New York: Zed Books
- Gesellschaft für technische Zusammenarbeit GTZ (2001): Fachliche Leitlinien Dezentralisierung. Eschborn: GTZ.
- Gutiérrez Ávila, Miguel Ángel (2001): Déspotas y caciques. Una antropología política de los amuzgos de Guerrero, Chilpancingo, Guerrero: Fomento Universitas. Universidad Autónoma de Guerrero
- Long, Norman (1993): Handlung, Struktur und Schnittstelle. Theoretische Reflexionen, S. 217-248 in: Bierschenk, Thomas; Elwert, Georg (Hrsg.): Entwicklungshilfe und ihre Folgen. Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika, Frankfurt am Main: Campus
- Strauss, Anselm (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Stuttgart: UTB.
- Weltbank (2004): Weltentwicklungsbericht. Funktionierende Dienstleistungen für arme Menschen, Washington D.C.: Weltbank.